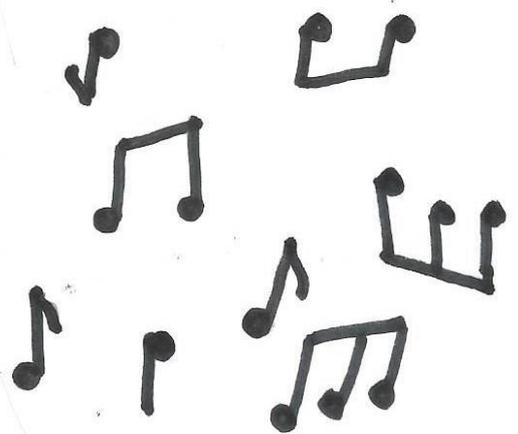


# *Mehr als Hören*

Eine Kurzgeschichte

Amelie Herter

*Keep  
holding  
on*



## PROLOG

Der Regen klatscht mit ungewohnter Heftigkeit gegen das Autofenster. Wie kleine Geschosse prasselt er auf das Dach und verschluckt mit seinem Lärm jedes Wort. Die Scheibenwischer knirschen hektisch über die Windschutzscheibe, aber sie kommen kaum gegen den heftigen Regen an. Angestrengt blicke ich auf die Straße vor mir, doch alles was ich erkennen kann, sind verschwommene Schemen. Auch das Autolicht kommt nicht weiter als zwei Meter. Mein Tacho zeigt gerade einmal fünfzig an.

Fluchend blicke ich auf die Uhr. Brandon wird mich umbringen, wenn ich zu spät zum Abendessen mit seinen Eltern komme. Und Dad wird es ihm gleichtun. Unpünktlichkeit ist für ihn ein Zeichen von schlechter Erziehung und er möchte auf keinen Fall etwas Negatives über mich hören, was auf ihn und Mum zurückfallen könnte.

An meinen Schläfen breitet sich ein leichtes Stechen aus. Hartnäckig versuche ich es zu verdrängen und mich weiter auf die Straße zu konzentrieren. Immer wieder verschwimmt meine Sicht. In der Hoffnung, endlich diesem Albtraum zu entkommen, drücke ich das Gaspedal ein klein wenig weiter durch. Das Motorengeräusch ist durch das heftige Rauschen des Regens kaum zu hören. Allein das Vibrieren an meinen Füßen und meinen Händen zeigt mir, dass ich mich tatsächlich fortbewege. Noch ein wenig mehr Druck auf das Gaspedal. Ich atme tief durch. Vielleicht kann ich es noch rechtzeitig schaffen. Die Anspannung in meinen Schultern löst sich ein wenig.

Plötzlich strahlt mir gleißendes Licht entgegen, woraufhin ich meine Augen sofort reflexartig schließe. Gleichzeitig reiße ich hektisch das Lenkrad herum und drücke auf die Bremse. Sofort reißt es mich herum, orientierungslos rutsche ich über die Fahrbahn. Jemand schreit – ich schreie. Ein Knirschen von Metall auf Metall, das mir durch Mark und Bein geht, es kracht, ein Aufprall, der meine Zähne klappern lässt. Das Geräusch klingelt in meinen Ohren. Ein heftiger Schmerz schießt in meine Beine, mein Oberkörper wird gegen das Lenkrad geschleudert. Ich schmecke Blut in meinem Mund. Meine Schreie ersticken. Dann trifft etwas Hartes und Schweres meinen Kopf und alles wird schwarz.

**Stille.**

## TEIL 1: STILLE

Nichts.

Ich drehe den Kopf nach rechts.

Nichts.

Ich drehe den Kopf nach links.

Nichts.

Ich kann das Kopfkissen an meinem Hinterkopf spüren, aber es fühlt sich kaum real an. Wenn ich den Kopf hin und her bewege, höre ich kein Rascheln. Und irgendwie macht das das Kissen viel kälter und abweisender.

Wenn ich mich konzentriere, kann ich ganz sachte meinen eigenen Atem auf meinen Lippen spüren, ich kann sehen, wie sich meine Brust hebt und senkt, meine Lungen mit Leben füllt, und doch fühle ich mich wie tot ohne das Geräusch meines Atems in meinen Ohren.

Ich starre an die Zimmerdecke und versuche mich daran zu erinnern, wie mein eigener Atem geklungen hat, aber ich kann mir nicht mehr als eine vage Vorstellung in meinem Gedächtnis machen. Dabei hat mich dieses Geräusch schon mein ganzes Leben begleitet, doch trotzdem könnte ich jetzt nicht mehr sagen, wie es sich anhört. Eine Träne rinnt aus meinem Augenwinkel und ich schließe die Augen. Auch Weinen fühlt sich nicht mehr an wie zuvor. Es hilft nicht mehr, den Schmerz zu lindern.

Etwas berührt meine Schulter und ich schrecke zusammen. Mum sieht mich an, Bedauern und Besorgnis in ihrem Blick. Ihre Lippen formen Worte und ich weiß, dass sie sich zu entschuldigen versucht. Auch sie hat sich noch nicht daran gewöhnt, dass ich ihr Anklopfen an meiner Tür nicht mehr hören kann, genauso wenig wie ihre Entschuldigung. Nach einer Weile besinnt sie sich und greift nach Papier und Stift, die neben meinem Bett liegen.

*Möchtest du mit uns zu Abend essen? Es gibt Zitronenhühnchen ☺*

Ich schüttele nur den Kopf, auch wenn Zitronenhühnchen mein Lieblingsessen ist. Aber nicht mal das kann mir genug Kraft geben, die Blicke meiner Eltern zu ertragen.

Wie sie plötzlich mitten in ihrem Gespräch verstummen, weil sie denken, sie schlössen mich aus. Obwohl sie gar nicht wissen, dass ich mich so ziemlich von der ganzen Welt ausgeschlossen fühle. Wie Dad mich sofort entschuldigend anschaut, wenn er mich nach dem Wasser fragt, was ich erst viel später begreife. Und wie Mum ihm schließlich das Wasser reicht, als wäre ich nicht mal dazu in der Lage.

Mum versucht sich an einem mehr als kläglichen aufmunternden Lächeln und verlässt mein Zimmer wieder. Ich blicke ihr hinterher und sehe, wie sich die Tür vollkommen lautlos hinter ihr schließt. Ich bin versucht aufzustehen, um nachzusehen, ob sie sie auch wirklich wieder zugemacht hat.

Ich frage mich, was meine Eltern jetzt gerade unten in der Küche machen. Unterhalten sie sich über mich? Reden sie über die Arbeit? Oder schweigen sie sich an, obwohl ich nicht da bin und sie nicht befürchten müssen, mich auszuschließen?

Als Kind habe ich manchmal mein Gesicht auf den Fußboden in meinem Zimmer gepresst, wenn sich meine Eltern unten in der Küche unterhalten haben, während ich eigentlich schon schlafen sollte. Durch den dünnen Fußboden konnte man immer einige Wortfetzen verstehen, und wenn ich nicht schlafen konnte, hat mich der Klang ihrer Stimmen beruhigt. Einmal hat mich Mum morgens auf dem Boden gefunden, auf der Seite liegend und ein Ohr gegen den Boden gepresst.

Ich drehe den Kopf zur Seite, um durch das Fenster nach draußen schauen zu können. Ich schaue viel aus dem Fenster, versuche mich daran zu erinnern, wie sich bestimmte Geräusche angehört haben, aber Tag für Tag verschwindet die Erinnerung mehr. Mich an das Lachen der Nachbarskinder zu erinnern fällt mir noch vergleichsweise leicht, aber das Geräusch von sacht im Wind raschelnden Blättern wird von Tag zu Tag weniger greifbar. Ich schaue aus dem Fenster, wenn die Herbstsonne strahlt und alles rotgolden leuchten lässt und ich schaue aus dem Fenster, wenn ein starker Sturm die Bäume hin und her wirft. Und ich fühle nichts dabei, fühle mich distanziert, so als würde ich durch das Fenster in eine fremde Welt blicken, die ich einfach nicht verstehen kann, so sehr ich es auch versuche. Ich bin hier drinnen gefangen, in meiner Welt, die keinerlei Lebendigkeit aufweist, keinerlei Veränderung.

Vorsichtig richte ich mich auf und hebe die Beine aus dem Bett. Die Bettdecke bleibt still, als ich sie zur Seite schiebe. Ich stehe auf, und schon die wenigen Schritte bis zum Fenster kosten mich unglaublich viel Kraft. Meine bloßen Fußsohlen machen kein Geräusch auf dem Fußboden, als ich darüber schlurfe. Ich fühle mich unsicher, wackelig. Die Ärzte meinten, auch mein Gleichgewichtssinn sei beschädigt worden, was ich allerdings nur weiß, weil ich heimlich die Berichte gelesen habe, als Mum und Dad dachten ich schlafe. Es war der demütigendste Moment in meinem Leben, in diesem Krankenhausbett zu liegen und dabei zuzusehen, wie der Arzt mit meinen Eltern über mich spricht, mit den Händen in meine Richtung gestikuliert, seine mitleidigen Blicke, ihre geschockten. Und ich liege direkt daneben und verstehe kein Wort. Es war, als würde

ich direkt dabei zusehen, wie sie hinter meinem Rücken über mich redeten.  
Schwankend bleibe ich am Fenster stehen, kralle meine Finger fest um das Fensterbrett.  
Meinen heftigen Atem bemerke ich erst, als ich den Kopf senke und ihn an meinen nackten Armen spüre. Eigentlich hätte er laut durch das stille Zimmer tönen müssen.  
Doch noch nicht mal die eigentlich normale Stille in meinem Zimmer fühlt sich real an.  
Die Stille kommt nicht mehr von außen, sondern sie kommt von innen. Sie kommt von mir, fließt aus mir heraus und verschluckt alles, was mich umgibt.  
Mit einem heftigen Ruck ziehe ich die Vorhänge zu. Sie geben keinen Ton von sich.  
Drei Wochen sind bereits vergangen, drei Wochen, in denen ich nicht mehr getan habe, als in meinem Bett zu liegen, drei Wochen lang stumme Blicke von meinen Eltern, drei Wochen Stille. Man sollte meinen, ich würde mich langsam daran gewöhnen, aber ich wache immer noch jeden Morgen völlig orientierungslos auf. In meinen Träumen kann ich noch hören, und wenn ich aufwache, ist der Schock noch genauso groß und schmerzhaft, wie direkt nach dem Unfall. Jeden Morgen werden alle meine Hoffnungen aufs Neue zerstört. Und ich fühle mich leer. Leer und kraftlos. Jeder Schritt kostet mich unglaublich viel Kraft.

## TEIL 2: LÄRM

Ich spüre den Boden unter mir erzittern, als ich meine Zimmertür hinter mir zuschlage. Ich stelle mir vor, wie das Geräusch durchs ganze Haus hallt und Mum auf die Palme bringt. Ich wünsche, ich könnte es hören. Ich wünsche, ich könnte überhaupt irgendetwas hören. Aus Trotz knalle ich die Tür gleich noch einmal zu. Wie erwartet kommt Mum sofort zur Tür hereingestürmt und schreit mich an. Nicht, dass ich das überhaupt hören könnte. Irgendwie nimmt es der ganzen Situation ihren Ernst, zu sehen, wie sie mich böse anstarrt und ihre Gesichtszüge sich verzerren, während aus ihrem geöffneten Mund kein einziges Wort zu mir dringt. Schließlich wird auch Mum bewusst, dass ihre Schimpftirade überhaupt keinen Effekt auf mich hat und greift zu ihrem Handy. Prompt vibriert meines in meiner Hosentasche.

*Nur weil du taub bist, heißt das nicht, dass die ganze restliche Welt das auch ist! Du bist erwachsen, also benimm dich auch so und nicht wie ein trotziges Kleinkind!*

Ich renne die Treppe hinunter und barfuß aus der Haustür. Das muss ich mir nun echt nicht anhören oder, besser gesagt, anschauen, denn hören kann ich ja NICHTS! Ich renne unsere Straße entlang, vorbei an all den Häusern und Menschen, die alle hören können. Vorbei an der ganzen Welt, die sich gegen mich verschworen zu haben scheint. Schließlich falle ich zu Boden, meine Brust hebt und senkt sich kräftig. Völlig entkräftet liege ich auf dem Rücken. Aber wie immer fühlt sich die Anstrengung nicht real an. Mein Körper fühlt sie zwar überall, aber mein Kopf weigert sich anzuerkennen, dass ich eigentlich völlig außer Atem bin. Ich halte meine Arme vors Gesicht, versuche meinen Atem wenigstens zu erspüren. So bleibe ich eine Weile liegen, bis er zu einem sanften Streicheln geworden ist. Schließlich lasse ich meine Arme wieder sinken und blicke auf in den Himmel. Graue Wolken lassen nicht einen einzigen Sonnenstrahl durch. Genau wie die Stille in mir kein einziges positives Gefühl zulässt. Frustriert schlage ich mit den Fäusten gegen den Boden. Warum nur musste mir das passieren, was habe ich je getan, um das Universum oder Gott oder was auch immer gegen mich aufzubringen? Ich habe immer versucht, es allen rechtzumachen und das ist jetzt der Dank dafür? In dieser ewigen Stille zu leben, völlig abgeschottet von der ganzen restlichen Welt. Gefangen. Und warum können meine Eltern nicht einfach akzeptieren, dass ich nicht mehr die perfekte Tochter sein kann, die sie stolz macht? Warum können sie nicht einfach ihre Hoffnungen aufgeben? Schon wieder kam Mum mit irgendwelchen Collegenbrochüren an, die ich mir wieder einmal nicht angeschaut habe. Gehörlosencolleges, was soll mir

das bringen? Warum soll ich denn überhaupt noch studieren? Ich kann nicht mehr eines Tages die Firma übernehmen und das Familienunternehmen weiterführen. Insgeheim wissen meine Eltern das auch. Deswegen die enttäuschten, verletzten Blicke. Und trotzdem können sie diesen Traum immer noch nicht aufgeben. Sie hoffen auf ein Wunder und wollen, dass ich meinen geplanten Weg trotzdem weitergehe. Aber meine Taubheit wird nicht einfach verschwinden und ich kann nicht einfach so weitermachen, als wäre nichts geschehen. Das habe ich heute versucht, ihnen klarzumachen, aber sie wollen es nicht akzeptieren. Es ist so frustrierend, wie ich nicht zu ihnen durchdringen kann. Ich kann nicht mit ihnen reden, weil ich meine eigene Stimme, meine eigenen Worte nicht hören kann. Das macht alles noch so viel schwerer. Ich konnte mich immer auf meine Redefähigkeit verlassen, ich war stolz darauf, allein mit meinen Worten andere von meinen Ideen überzeugen zu können. Das war etwas, das mich ausmachte. Ich wusste, wer ich war und was ich wollte. Und jetzt? Ich weiß nicht mehr, wer ich bin. Alles was mich ausmachte, wurde verdrängt durch diese alles verschlingende Stille. Erst war ich einfach nur leer und jetzt ist alles, was ich fühlen kann, Wut. Wut auf alles und jeden. Wut ist das einzige, das die Stille durchbrechen kann.

Die Stille um mich herum scheint ohrenbetäubend. Mit geballten Fäusten schlage ich gegen den Boden unter mir, fest genug, um die Erschütterungen in meinem ganzen Körper zu spüren. Fest genug, dass meine Hände anfangen zu bluten. Der Schmerz in meinen Knöcheln bringt mich langsam dazu, mich wieder zu beruhigen. Auch wenn ich immer noch das Bedürfnis verspüre, laut zu schreien. Doch was bringt das, wenn man seine eigenen Schreie nicht hören kann?

Nachdem sich mein Atem langsam wieder beruhigt hat, bemerke ich, dass ich kilometerweit gelaufen sein muss, denn die Umgebung um mich herum kommt mir überhaupt nicht bekannt vor. Außerdem fängt es schon an zu dämmern. Langsam richte ich mich auf und klopfe die Grasreste von meiner Jeans. Ich folge der verlassenen Straße, obwohl ich nicht weiß, in welche Richtung ich eigentlich gehen muss. Etwas tropft auf meine Stirn und ich blicke nach oben. Ein weiterer Tropfen fällt auf meine Nasenspitze. Dann noch einer. Ich schließe die Augen und bleibe stehen, als die Tropfen immer schneller und schneller fallen. Schließlich strömt der Regen über mein Gesicht. Ich schmecke ihn auf meiner Zunge, als er mir in meine Mundwinkel rinnt. Salz mischt sich darunter und ich merke, dass Tränen aus meinen Augen strömen und sich mit dem Regen auf meinem Gesicht vermischen. Die Leere in meiner Brust scheint sich zu verkrampfen und sendet Schmerz in jeden Teil meines Körpers.

*Regen prasselt auf das Dach. Mein Fuß auf dem Gaspedal, durchgedrückt. Ich darf nicht zu spät kommen.*

Der Regen ist so still. Wie kann er mich von Kopf bis Fuß durchnässen, ohne ein einziges Geräusch von sich zu geben? Wo ist das stetige, gleichmäßige Rauschen, das alle Gedanken auslöschen kann, das so beruhigend wie aufwühlend wirken kann?

*Gleißendes Licht, ein Schrei, ein markerschütterndes Kreischen.*

Ich schreie, schreie bis meine Kehle wund ist, obwohl ich für meine Ohren keinen Laut von mir gebe.

***Stille.***

Ein Beben geht durch meinen Körper und ich reiße meine Augen auf. Der Boden unter mir ist hart und uneben. Kleine Steine stechen in meinen Rücken. Ich liege wieder auf dem Boden. Meine Kleidung ist klatschnass und meine Haare kleben strähnig an meinem Gesicht. Mittlerweile ist es fast vollständig dunkel geworden, aber es regnet noch immer. Offensichtlich bin ich immer noch auf der gleichen, unbekanntem Straße.

Wieder spüre ich, wie der Boden unter mir erzittert und meinen Körper zum Beben bringt. Vorsichtig richte ich mich auf und klopfe mir so gut es geht den Dreck ab. Völlig orientierungslos versuche ich aus einem Bauchgefühl heraus die Ursachen für die Erschütterungen zu finden. Immer wieder bleibe ich stehen, um die Schwingungen im Boden unter meinen bloßen Füßen zu erspüren. Jedes Mal erfasst ein Kribbeln meinen ganzen Körper.

Schließlich bleibe ich vor einer Art Scheune stehen. Hier sind die Erschütterungen noch viel deutlicher zu spüren. Vorsichtig lege ich meine Hand an die Holzwand und spüre sie erzittern. Die Schwingung läuft meinen Arm hinauf, durch meinen ganzen Körper, bis ich sie tief in mir, fast in meinem Herzen, spüren kann. Überwältigt stehe ich da wie erstarrt, während mir eine einzelne Träne über die Wange rollt. Ich kann die Gefühle noch nicht mal beschreiben, die mich gerade durchströmen, aber zum ersten Mal seit dem Unfall fühle mich immerhin, als wäre ich *da*. Zum ersten Mal fühlt sich das Loch in meiner Brust nicht mehr ganz so groß und dunkel an. Die Schwingungen finden ihren Weg in mein Innerstes, direkt in das Loch und scheinen es ein wenig zu füllen.

Plötzlich öffnet sich das Scheunentor neben mir. Ich fahre erschreckt hoch, ich habe nicht mal gemerkt, dass ich mich der Länge nach an die Scheunenwand gedrückt habe, während mir Tränen über das Gesicht strömten.

Ein Junge kommt heraus, ein Paar Drumsticks in der Hand. Als er mich sieht, zuckt er erschreckt zusammen und kommt auf mich zu. Seine Augenbrauen sind

zusammengezogen und sein Mund bewegt sich. Sein Gesichtsausdruck verdüstert sich, als ich nicht reagiere, sondern ihn nur mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen anstarre. Er redet immer weiter auf mich ein und als er schließlich vor mir steht, packt er mich an den Schultern und schüttelt mich. Er ist wütend, er atmet heftig. Ich stehe nur weiter wie erstarrt, blicke ihn ausdruckslos an.

Schließlich kann ich mich aus seiner Umklammerung befreien und renne davon, ohne mich noch einmal umzudrehen. Auch wenn ich fühle, dass er mir hinterherstarrt.

Ich bin so lange gerannt, bis ich wieder auf einer Straße angekommen bin, die mir halbwegs bekannt vorkam. Längst ist es stockdunkel. Als ich endlich zu Hause ankomme, ignoriere ich die besorgten Blicke meiner Eltern, auch als sie erst vorwurfsvoll und dann wütend werden. Ich ignoriere meine Mutter, als sie mich wieder anschreit, und gehe geradewegs in mein Zimmer. Vorsichtshalber blockiere ich die Türklinke mit dem Schreibtischstuhl, und richtig, zehn Sekunden später rüttelt schon jemand an der Tür. Wahrscheinlich Mum, die mich durch die geschlossene Tür hindurch anzuschreien versucht. Ich lege mich auf mein Bett, schließe die Augen und versuche mich an das Gefühl zu erinnern, als ich die Schwingungen der Scheunenwand direkt in meinem Herzen spüren konnte wie meinen Herzschlag. Ich versuche das Gefühl in mir einzuschließen, um mich immer wieder daran zu erinnern, wie es sich angefühlt hat, lebendig zu sein.

Zum ersten Mal seit dem Unfall falle ich sofort in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Ich stehe wieder an die Scheunenwand gepresst und lasse den Rhythmus auf mich einwirken. Lasse ihn die Leere in mir füllen. Er ist wild und unruhig, schreit nach Aufmerksamkeit. Ich schreie mit ihm, ohne einen Laut von mir zu geben. Mein Atem geht heftig, meine Wut und die Wut, die in der Musik, in dem Rhythmus liegt, werden eins. Wir sind eins. Die Musik schreit all das in die Welt hinaus, was ich nicht sagen kann. Sie erzählt von Wut, der Wut auf meine Eltern, die mich nicht verstehen können, die mich für eine Enttäuschung halten. Sie erzählt von dem Frust, von allen unverstanden zu sein und selbst nichts zu verstehen. Und sie erzählt von dem Schmerz, diesem tiefen, scharfen Schmerz in mir, als hätte ich einen Teil meines Selbst verloren. Die Musik nimmt einen Teil der Dunkelheit und Stille in mir. Und selbst wenn es schmerzt, wenn die Musik Gefühle wie Angst wieder in mir wachruft, so bin ich doch jedes Mal erleichtert. Ich fühle mich nicht mehr so allein, so als wäre da jemand, der mich tatsächlich verstehen kann. Der diese Einsamkeit und Leere in mir verstehen kann und

mir dabei hilft, mich wieder ein bisschen lebendig zu fühlen, der mich wieder ein Stück weit in die Welt zurückholt, die mich ausgeschlossen hat.

Ich liege flach auf den Bauch gepresst auf dem Boden. Die Arme ausgestreckt lege ich ebenfalls beide Handflächen auf den Boden. Die Musikanlage habe ich mit den Lautsprechern auf den Boden ausgerichtet. Die Lautstärke ist voll aufgedreht. Die ersten tiefen Töne lassen den Boden erzittern, sodass ich sie bis ins Mark fühlen kann. Ich spüre, wie der Song langsam anschwillt und mit ihm schwillt meine Wut an.

*Leb endlich dein Leben weiter! Du bist doch keine fünf mehr!*

*So haben wir dich nicht erzogen!*

*Deine Taubheit ist kein Grund, uns im Stich zu lassen.*

*Unglücke passieren nun einmal, du musst darüber hinwegkommen.*

*Wir haben dir lange genug Zeit gegeben.*

Fetzen aus der Unterhaltung mit meinen Eltern schießen mir durch den Kopf. Wobei man Nachrichten in einer WhatsApp-Gruppe wohl kaum als Unterhaltung bezeichnen kann.

*Du musst darüber hinwegkommen.* Das klingt als hätte ich mein Meerschweinchen verloren oder und nicht einen Teil meiner selbst. Wie soll ich denn über etwas hinwegkommen, das mich unwiderruflich verändert hat und mich für immer von der Welt und allen trennt? Ich ballte die Hände zu Fäusten und forme mit den Lippen die Worte, die die Musik begleiten sollen.

*“You don’t know me*

*Don’t ignore me*

*You don’t want me there, you just shut me out*

*You don’t know me*

*Don’t ignore me*

*If you had your way, you’d just shut me up*

*Make me go away<sup>1</sup>”*

Obwohl ich die Worte selbst nicht hören kann, spüre ich, wie sie sich in meinem Kopf gemeinsam mit dem Rhythmus und den Schwingungen, die mein Körper auffängt, zu einem Ganzen zusammenfügen. Bilder ziehen vor meinem inneren Auge vorbei, aber diesmal hilft mir die Musik dabei, sie loszulassen. Sie lässt mich all meine Wut, meine Ängste, meinen Frust noch einmal durchleben, um diese Gefühle dann schließlich

---

<sup>1</sup> Avril Lavigne, Unwanted, Songtext gefunden auf <https://genius.com>

rauslassen zu können, loslassen zu können. Die Musik wird zu meiner Stimme und lässt mich endlich einmal alles herausschreien, was ich schon längst einmal tun wollte.

Plötzlich verschwindet das Vibrieren an meinem Bauch und an meinen Handflächen. Der Song ist vorbei. Eine Weile bleibe ich noch in exakt der gleichen Position liegen, ich meine immer noch zu spüren, wie mein Körper vibriert. Ich halte das Gefühl noch eine Weile fest. Dann stehe ich auf und öffne zum ersten Mal die Vorhänge, zum ersten Mal seit über einem Monat lasse ich wieder Licht in mein Zimmer fallen. Ich schließe die Augen und halte mein Gesicht in die rotgoldenen Strahlen der Abendsonne. Überrascht stelle ich fest, wie viel Zeit seit dem Unfall schon vergangen sein muss. Der Winter ist schon deutlich nähergekommen, die Bäume tragen überhaupt keine Blätter mehr. Ich scheine beinahe den ganzen Herbst verpasst zu haben, in meinem grauen Einerlei aus Stille.

Es kommt mir zwar immer noch so vor, als sei der Unfall erst gestern geschehen, aber andererseits kamen mir die stillen, dunklen Tage direkt danach vor wie eine Ewigkeit.

## TEIL 3: TÖNE

*“Something just isn't right  
I can feel it inside  
The truth isn't far behind me  
You can't deny  
When I turn the lights out  
When I close my eyes  
Reality overcomes me  
I'm living a lie  
  
When I'm alone, I  
Feel so much better  
And when I'm around you  
I don't feel at all*

...

*This has gone on so long  
I realize that I need  
Something good to rely on  
Something for me<sup>2</sup>”*

Die Worte schwirren um mich herum, fordern mich auf, sie endlich ernst zu nehmen. Ich habe mich so lange vor der Welt versteckt, es wird Zeit, endlich wieder weiterzuleben. Allerdings nicht auf die Weise, die sich meine Eltern wünschen. Ich kann nicht einfach so tun, als wäre nichts passiert, denn der Unfall und alles, was danach kam, vor allem die Musik, haben mein Leben nachhaltig verändert. Ich bin jemand anderes geworden. Man sieht die Welt auch ganz anders, wenn man sie nicht hören kann.

Ich werde meine Eltern enttäuschen und sie werden wütend auf mich sein. Das wird zwar nicht einfach sein, aber ich weiß, dass ich es schaffen kann. Vielleicht werden sie mich irgendwann auch einmal verstehen können. Und wenn nicht, dann ist es immer noch mein Leben, das ich führe. Erst jetzt fällt mir auf, wie sehr ich unter den Vorstellungen meiner Eltern gelebt habe. Ich habe immer das gemacht, was sie von mir verlangt haben, ich habe die Kurse gewählt, die sie für mich ausgesucht haben, ich habe mich für das College beworben, das sie mir vorgeschlagen haben, ich habe sogar den Freund gefunden, den sie sich vorgestellt haben. In dieser Hinsicht hat mir der Unfall sogar die Augen geöffnet. Ich stehe auf, den Lautsprecher immer noch gegen meinen Bauch gepresst. Der Rhythmus pulsiert durch meinen Körper und füllt mich mit Leben. Ich bin fast schon süchtig geworden nach dem Gefühl, wie mein Körper im Takt der Musik vibriert.

---

<sup>2</sup> Avril Lavigne, Together, Songtext gefunden auf <https://genius.com>

Die Albträume habe ich immer noch. Träume, in denen ich den Unfall noch einmal durchleben muss. Träume, in denen ich noch hören kann. Doch wenn es jetzt so schlimm wird, dass ich nicht schlafen kann, dann drücke ich den Lautsprecher gegen meinen Körper und lasse mich von der Musik davontragen, lasse mich von ihr einwickeln wie in eine warme Decke. Ich lasse mir von ihr immer wieder zeigen, dass ich doch nicht vollkommen von der Welt abgeschnitten bin.

Ich stehe wieder am Fenster und blicke hinaus. Die Musik füllt immer noch meinen Körper an, fordert mich auf, rauszugehen in die Welt, die ich aus meinem Zimmerfenster sehen kann. Eine letzte Träne rinnt aus meinem Augenwinkel, doch es ist keine Träne der Trauer mehr und auch keine Träne der Wut. Nein, diesmal ist es eine Träne der Freude. Freude auf das, was noch vor mir liegt.

Langsam gehe ich die Treppe nach unten. Erstaunte Gesichter wenden sich mir entgegen, als mich meine Eltern zur Wohnzimmertür hereinkommen hören. Ich bin seit einer Ewigkeit nicht mehr aus eigenem Antrieb aus meinem Zimmer heruntergekommen. Ich hebe mein Handy und meine Eltern nicken. Ich atme tief ein und tippe nur eine kurze Nachricht ein:

*Ich möchte wieder zur Schule gehen.*

### **Senden...**

Ich sehe, wie sich die Augen meiner Eltern beim Lesen der Nachricht weiten, wie sie sie noch ein zweites und drittes Mal lesen, weil sie kaum glauben können, was dort steht. Dann heben sie die Köpfe und sehen mich an. Und alles was ich in ihren Blicken lesen kann, ist Erleichterung. Ich sehe sogar, wie eine Träne aus dem Augenwinkel meiner Mutter rinnt.

Ich nicke zur Bestätigung und meine Mundwinkel ziehen sich wie von selbst nach oben. Ich lächle.

## EPILOG

*“Keep holding on*

*‘Cause you know we’ll make it through, we’ll make it through*

*Just stay strong*

*‘Cause you know I’m here for you, I’m here for you*

*Hear me when I say, when I say I believe*

*Nothing’s gonna change, nothing’s gonna change destiny*

*Whatever’s meant to be will work out perfectly*

*Keep holding on*

*‘Cause you know we’ll make it through, we’ll make it through*

*Just stay strong*

*‘Cause you know I’m here for you, I’m here for you<sup>3</sup>”*

---

<sup>3</sup> Avril Lavigne, Keep holding on, Songtext gefunden auf <https://genius.com>